

I become a little brother

Forschendes Lernen hilft angehenden Lehrern einer Fremdsprache, ihre Fertigkeiten für die Schulpraxis auszubilden

von Judith Burggrabe

ct
 nuous
 /has + been
 en doing
 + been +
 been doir
 have + been
 re been d

Timm studiert im siebten Semester Englisch, Spanisch und Geschichte auf Lehramt. Bis zu den Prüfungen dauert es nicht mehr lang, und danach wartet das Referendariat und damit der erste selbstständige Unterricht auf ihn. Doch wie der einmal aussehen soll und worauf es dabei ankommt, davon hat Timm, genau wie viele seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen, nur eine vage Vorstellung. „Der Grund dafür ist, dass im Studium vor allem Wert auf die fachwissenschaftliche Ausbildung gelegt wird, während der Schulbezug zu kurz kommt“, sagt Dr. Anna Rosen, Anglistin von der Universität Freiburg.

Den Schulbezug stärken

Um diese Lücke zu schließen, bietet die ausgebildete Gymnasiallehrerin seit dem Sommersemester 2014 das Wahlpflichtseminar „Applying Linguistics in the Foreign Language Classroom“ an, das 2017 mit dem Universitätslehrpreis der Universität Freiburg und mit dem Landeslehrpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet wurde. „Im Fokus steht die Methode des forschenden Lernens. Dabei werden sprachwissenschaftliche Inhalte und fachdidaktische Fragestellungen konsequent miteinander verknüpft“, erläutert Rosen. Zudem bilde das Seminar den gesamten Forschungszyklus ab: vom Entwickeln der Forschungsfrage und -methode über die Analyse der Daten bis hin zur Diskussion und Einordnung der Ergebnisse.

Für das Seminar hat Rosen ihre Kontakte zu vier Freiburger Gymnasien genutzt und ein umfangreiches Korpus aus Unterrichtsmaterial zusammengestellt – Tonaufnahmen und Mitschriften aus jeder Klassenstufe. Dafür hat sie mit 45 Schülerinnen und Schülern Interviews geführt und zehn Unterrichtssequenzen mitgeschnitten sowie ganze Klassenarbeitssätze und längere Hausaufgaben gesammelt und anonymisiert, um diese in ihrem Seminar verwenden zu können. So kamen 108 Texte aus insgesamt zehn Klassen der Unter-, Mittel- und Oberstufe zusammen; alles mit dem Einverständnis der Schulleitungen

und der Eltern. „Anhand dieses Korpus können die Studierenden in eigenen Forschungsprojekten eine authentische Schülersprache untersuchen und ihre diagnostischen und analytischen Fertigkeiten für den späteren Unterricht schulen.“ Das Material zeige zudem sehr genau, wie der Englischunterricht in der Region Freiburg aussehe.

Ausgefeiltes Kurskonzept

Jedes Jahr melden sich zwischen 12 und 20 Studierende für den Kurs an. Die Veranstaltung gliedert sich in vier aufeinander aufbauende Einheiten. Ideal sind drei oder vier Sitzungen in Blockform. Im ersten Block geht es darum, die Berührungspunkte zwischen der Sprachwissenschaft auf der einen und dem Englischunterricht auf der anderen Seite aufzuzeigen. „Dazu schauen wir uns den aktuellen Bildungsplan für Gymnasien an, bei dessen Betrachtung oft die ersten Aha-Erlebnisse zu beobachten sind.“ Diese mündeten im Anschluss meist in eine lebhafte Diskussion.

„Fehler lassen sich oft nicht so klar beurteilen, wie es auf den ersten Blick scheint“

Diskutiert werde beispielsweise darüber, warum es wichtig ist, Englisch als eine Lingua franca – eine Verkehrssprache – zu unterrichten. „Dass Englisch eine Weltsprache ist, macht in der Vermittlung zunächst keinen Unterschied. Aber es muss thematisiert werden, dass es viele Varietäten des Englischen gibt.“ Daran knüpfte sich meist die nächste Frage: Welches Englisch soll unterrichtet werden? Britisches oder US-amerikanisches? Möglich seien inzwischen auch andere englische Standards, zum Beispiel australisches oder kanadisches Englisch. „Wir sind zu dem Konsens gekommen, dass das, was die Lehrerin oder der Lehrer an Sprachkompetenz mitbringt, zählt.“

Der erste selbstständige Unterricht ist für angehende Lehrer eine große Herausforderung. Wer sich auf der sprachwissenschaftlichen Ebene sicher fühlt, kann Unterrichtsthemen anschaulicher vermitteln und Schülerfragen exakter und umfassender beantworten.

Foto: contrastwerkstatt/Fotolia



Zudem sei ein breites Hintergrundwissen über die englische Sprache von großem Vorteil. Wer sich auf der sprachwissenschaftlichen Ebene sicher fühle, könne Unterrichtsthemen anschaulicher vermitteln und Schülerfragen exakter und umfassender beantworten. Beispielsweise bei

„Über den Untersuchungsfokus ihrer Projekte entscheiden die Studierenden selbst“

Fragen zu den Soziolekten, also den Ausdrucksweisen unterschiedlicher sozialer Gruppen: In welcher Situation nutzt man welches Sprachregister? Was passt, was ist akzeptabel und was schlichtweg falsch? „Um solche Fragen im Seminar diskutieren zu können, müssen die Studierenden bereits profunde Kenntnisse in der Sprachwissenschaft haben.“ Der Kurs richte sich deshalb an Lehramtsstudierende aus höheren Semestern.

Streng oder nachsichtig?

In der ersten Sitzung des Seminars legt Rosen Wert darauf, den künftigen Lehrern die Berührungspunkte zwischen der theoretischen Sprachwissenschaft und dem praktischen Englischunterricht bewusst zu machen. In der darauf-

folgenden Sitzung geht es darum, die eigenen Forschungsprojekte vorzubereiten und theoretische Vorüberlegungen dazu anzustellen. „Wir wiederholen das Grundwissen und legen fest, welche Ziele wir anstreben und anhand welcher Bewertungsnormen wir vorgehen.“ Gerade das Bewerten falle vielen Studierenden schwer. „Fehler lassen sich oft nicht so klar beurteilen, wie es auf den ersten Blick scheint.“ Während es sich bei "I become a little brother" eindeutig um einen "false friend" handele, also um ein Wort, das gern verwechselt werde, seien viele andere nicht so offensichtlich. Dann fragt man sich: Handelt es sich um einen Grammatik- oder um einen Wortschatzfehler? Wie schwerwiegend ist dieser Fehler wirklich? Solche Fragen werden im Kurs eingehend diskutiert. Wichtig sei laut Rosen, eindeutige Kategorien festzulegen, die helfen, die Wertigkeit von Fehlern einheitlich zu beurteilen. Darüber hinaus gehe es immer wieder auch um pädagogische Fragen wie: Wie viel sollte ein Lehrer korrigieren? Wo setzt er an? Was ist die Norm? „Wie streng oder wie nachsichtig bewertet wird, hängt von der Lehrperson ab und fällt manchmal ganz unterschiedlich aus.“ Immer wieder fragt Rosen deshalb nach den Vorerfahrungen, Einstellungen und Erwartungshaltungen der Studierenden und hinterfragt diese kritisch.

Bevor die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer sich zielbewusst ihren Forschungsprojekten zuwenden, werden sie in Gruppen aufgeteilt. „Meist sind es sechs Teams à zwei oder drei Studierenden.“ Jedes Team bekommt dann den Datensatz einer gymnasialen Klassenstufe. „Über den Untersuchungsfokus ihrer Projekte entscheiden die Studierenden selbst. Je nachdem kann dieser zum Beispiel auf der Aussprache, dem Wortschatz oder der Grammatik liegen.“ Einen großen Vorteil des Seminars sieht Rosen darin, dass die Teilnehmer viel Zeit haben, sich die Schülersprache genau anzuschauen und hinsichtlich ihrer Forschungsfragen zu analysieren. „So viel Zeit haben sie später nicht mehr, wenn sie mitten im Schuljahr stecken und eine Notenkonferenz wartet.“

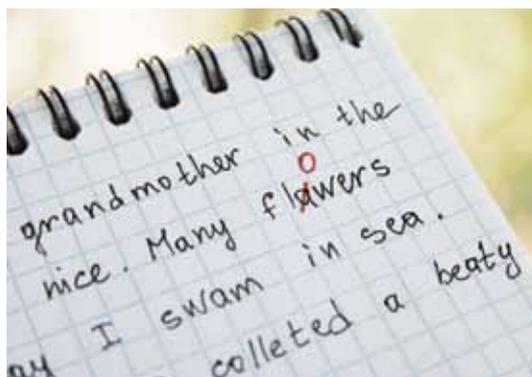
Wichtige Werkzeuge

Bei der anschließenden Analyse der Datensätze und ihrer Auswertung achtet Rosen darauf, dass die Studierenden linguistische Werkzeuge kennen- und nutzen lernen. Dazu gehören unter anderem Kollokationswörterbücher, die detaillierter übliche Kombinationen von Wörtern angeben, aber auch Online-Tools oder große Korpora von Texten, die viele Beispiele enthalten. „Diese Hilfsmittel dienen dazu, die Schülersprache besser zu überprüfen und zu bewerten. Indem sich die Studierenden so intensiv mit echten Schülerdaten auseinandersetzen, lernen sie auch, sprachliche Fehlerquellen schneller zu identifizieren und fundiert Feedback zu geben.“

In der letzten Sitzung der Lehrveranstaltung werden die Ergebnisse präsentiert, diskutiert und abschließend reflektiert. Jedes Team bereite dafür Handouts, Statistiken und Analyseaufgaben für die anderen Gruppen vor, sodass alle einen möglichst genauen Einblick in die Art der Schülerdaten bekommen. „Am Ende setzt sich alles wie ein Puzzle zusammen.“ Anhand der einzelnen Präsentationen lasse sich verfolgen, wie sich die Sprachkompetenz der Schüler über die Klassenstufen hinweg entwickle. Und während Anna Rosen ihren Studierenden wichtige Aspekte des Unterrichtens beibringt, honorieren diese wiederum das Engagement ihrer Dozentin. Aus den Ergebnissen der Evaluationen lässt sich ablesen, dass die Teilnehmer das Seminar für ausgesprochen relevant halten. „Es wird auch deutlich, dass der Bezug zwischen Sprachwissenschaft und späterer Unterrichtspraxis im Studium noch fehlt und eine systematische Thematisierung dessen als sehr gewinnbringend anerkannt wird.“

Anhand ihrer Lehrerfahrungen und der Evaluationsergebnisse hat die Anglistin das Kurskonzept in den letzten drei Jahren laufend weiterentwickelt. Der Aspekt des forschenden Lernens sei dabei immer präsenter geworden, ebenso wie die Reflexion in der Abschlussitzung: „Früher gab es da nur eine schlichte Diskussion.“ Auch in Zukunft will Rosen das Konzept des Wahlpflichtseminars voranbringen und setzt dafür auch das Preisgeld des Universitätslehrpreises in Höhe von 5.000 Euro ein. „Ziel ist vor allem, das Korpus weiter auszubauen und das gesammelte Material zu digitalisieren, damit wir es vielseitiger in der Lehre einsetzen können.“

www.pr.uni-freiburg.de/go/rosen



Das Bewerten von Fehlern fällt vielen Studierenden schwer. Handelt es sich um einen Grammatik- oder um einen Wortschatzfehler? Wie schwerwiegend ist dieser Fehler wirklich? Solche Fragen werden im Kurs eingehend diskutiert.

Foto: Victoria M/Fotolia

Zum Weiterlesen

Rosen, A. (2016): The fate of linguistic innovations: Jersey English and French learner English compared. In: International Journal of Learner Corpus Research 2/2, S. 302–322.

Rosen, A. (2014): Grammatical variation and change in Jersey English. Amsterdam. (= Varieties of English Around the World G48).

Krug, M./Rosen, A. (2012): Standards of English in Malta and the Channel Islands. In: Hickey, R. (Hrsg.)(2012): Standards of English – codified varieties around the world. Cambridge, S. 117–138.



Dr. Anna Rosen

hat von 2001 bis 2007 Englisch und Französisch auf Lehramt an der Universität Freiburg und der University of Kent in Canterbury/England studiert. Im Jahr 2011 wurde sie an der Universität Bamberg promoviert und ein Jahr später für hervorragende Leistungen in der Dissertation mit dem „Förderpreis 2012“ der Universität Bamberg ausgezeichnet. Von 2012 bis 2013 absolvierte sie das Referendariat für Lehramt an Gymnasien am Seminar Freiburg. Derzeit ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Englischen Seminar der Universität Freiburg und habilitiert sich zum Thema „Die Entwicklung spontaner Sprechkompetenz im Englischunterricht verstehen und fördern“.

Foto: Patrick Seeger